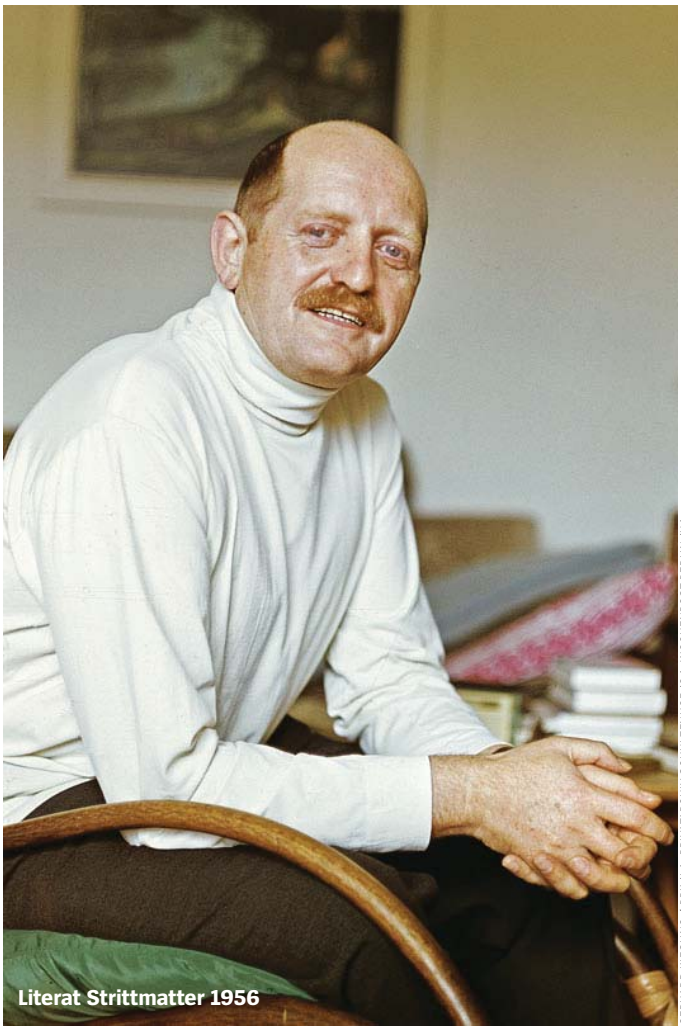
Literat Strittmatter 1956

In Ost-Berlin 1954

Mit Bertolt Brecht 1952

GERHARD KIESLING / BPK (L.); PRIVATARCHIV SCHULZENHOF (O.); WOCHENPOST BERLIN (U.)

AUTOREN

Ein Anflug von Reue

Erwin Strittmatter war einer der erfolgreichsten und beliebtesten Schriftsteller der DDR. Zu seinem 100. Geburtstag erscheinen zahlreiche Bücher. Sie zeichnen das Bild eines unaufrichtigen Exzentrikers. *Von Volker Hage*

Ein Sympathieträger. Ein eigenwilliger Kauz, der sich auf einem abgelegenen Gehöft im Brandenburgischen dem Schreiben und der Pferdezucht widmete. Ein Erfolgsautor, einer der bekanntesten Schriftsteller der DDR.

Seine Romane „Tinko“, „Ole Bienkopp“, „Der Wundertäter“ und „Der Laden“ waren im sozialistischen Deutschland Bestseller, einige sogar Schulstoff. Die Auflagen gingen in die Hunderttausende. Bei Lesungen füllte er Theatersäle.

Erwin Strittmatter konnte es, was Beliebtheit angeht, mit Christa Wolf aufnehmen. Auch er wurde von Anfragen begeisterter und trostsuchender Leser bestürmt.

Mehrmals erhielt er den Nationalpreis der DDR, für kurze Zeit war er 1. Sekretär des Deutschen Schriftstellerverbands. Zugleich umgab er sich mit der Aura des Unangepassten. Und tatsächlich gab es Querelen mit der SED-Obrigkeit: Der Druck seiner Bücher wurde bisweilen verzögert, die Auflage manchmal künstlich kleingehalten. Die Leser stürzten sich ebendeshalb darauf, lasen zwischen den Zeilen, vermuteten Konterbande.

Auch nach der Wende hielt der Erfolg an. Im brandenburgischen Spremberg wurde 1996 ein traditionsreiches Gymnasium nach ihm benannt, die TV-Verfilmung der Romantrilogie „Der Laden“ von 1998 erhielt sowohl den Adolf-Grimme- als auch den Deutschen Fernsehpreis.

Das allerdings erlebte Strittmatter nicht mehr, er war 1994 in der Nähe seines Gehöfts beigesetzt worden; auch nicht, dass 1996 seine Zusammenarbeit mit der Stasi bekanntwurde und 2008 Zweifel an der von ihm autorisierten Darstellung

Als Soldat (r.) in Griechenland 1944

Mit Erich Honecker und Anna Seghers 1978

PRIVATARCHIV SCHULZENHOF (O.); DPA (U.)

Verkleidet als Zirkusdirektor 1978

WERNER SCHULZE / IMAGO

seiner Teilnahme am Zweiten Weltkrieg aufkamen.

Jetzt erscheinen aus Anlass von Strittmatters Geburtstag, der sich im August zum 100. Mal jährt, mehrere Publikationen, die diese Fragen aufgreifen und ein kritisches Bild des Schriftstellers entwerfen – dazu zählen auch bisher unbekannte private Aufzeichnungen.

Den Lesern und treuen Anhängern Strittmatters wird das alles wenig Freude machen. Sogar die Stadt Spremberg hat beschlossen, auf offizielle Würdigungen ihres Ehrenbürgers zu verzichten.

Sympathieträger? Bunter Vogel? Vertrauenswürdiger Erzähler? In den neuen Büchern entsteht ein anderes Bild: Das eines Mannes, der nach dem Krieg seine eigene Soldatenzeit so darstellte, dass alles ins Bild des antifaschistischen DDR-Bürgers passte. Der versuchte, als Genosse bei den neuen Machthabern nicht anzuecken. Der vor den Frauen floh, wenn seine Leidenschaft Folgen hatte. Und der, als ihm die Arbeit als 1. Sekretär des Schriftstellerverbands zu viel wurde, einen Ausweg in der Krankheit suchte.

Es ist das Bild eines Mannes, der seine Ruhe haben wollte. Ruhe, um zu schreiben. Ruhe, um sich seinen Tieren zu widmen. Ruhe vor dem Lärm der Stadt und den eigenen Kindern. Er wollte im Grunde auch von den Funktionären der SED in Ruhe gelassen werden. Und von den Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg.

Die ergiebigste Darstellung des Lebens von Erwin Strittmatter ist die umfangreiche Biografie der Historikerin Annette Leo*. Ihr Interesse an der Person des Schriftstellers wurde 2008 durch einen Beitrag in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ geweckt, in dem der Autor Werner Liersch nachwies, dass der angebliche Wehrmachtsoldat tatsächlich einem SS-Polizei-Gebirgsjäger-Regiment angehörte, das zur Partisanenbekämpfung in Slowenien und Griechenland eingesetzt worden war, während Strittmatter gern suggerierte, in jener Zeit nur als Bataillonsschreiber tätig gewesen zu sein.

Offenbar ließ Strittmatter auch seine dritte Ehefrau Eva, mit der er vier Jahrzehnte lang in der Provinz auf einem Hof mit Pferdezucht lebte, und die eigenen Söhne im Ungewissen. Dabei muss er sich spätestens seit 1971 darüber im Klaren gewesen sein, dass es eine Spur gab, wie die Biografin herausfand.

Im Mai jenes Jahres hatte der Schriftsteller das Paket einer früheren Geliebten erhalten. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus der Kriegszeit waren darin, Dokumente, die er ihr einst zur Aufbewahrung überlassen und längst „verloren und vernichtet“ geglaubt hatte.

Der Schriftsteller hielt an diesem Tag in seinem Journal fest, es handle sich um „abgestossene Seelenhäute, die man halb neugierig, halb ängstlich betrachtet“. Wie aber die Wiederentdeckung auf ihn gewirkt, ob er sich überhaupt in den Fund vertieft hat, ist nicht zu erfahren. Schon gar nicht berichtet er davon, seine Familie über Einzelheiten informiert zu haben. Bis zu seinem Tod 1994 ließ er nichts verlauten. Danach war es an der Witwe zu entscheiden, wie mit dem Nachlass umzugehen sei.

Eva Strittmatter, in der DDR selbst eine prominente und überaus erfolgreiche Autorin, machte es der Biografin nicht leicht. Sie konnte sich bis zu ihrem Tod Anfang 2011 nicht dazu durchringen, Einblick in den Nachlass zu gewähren.

Und auch die Söhne Erwin und Jakob, der eine 1953, der andere 1963 geboren,

* Annette Leo: „Erwin Strittmatter. Die Biographie“. Aufbau Verlag, Berlin; 448 Seiten; 24,99 Euro. Erscheint am 21. Juli.

zögerten lange, bevor sie Annette Leo schließlich doch die begehrten Dokumente vorlegten, darunter Briefe, die ihr Vater im Krieg an seine Eltern und Geschwister geschickt hatte, samt deren Antwortschreiben.

Bis „kurz vor Redaktionsschluss“ wurden Dokumente nachgereicht, die die Söhne selbst erst einmal durcharbeiten mussten, bevor sie sie freigaben. Aktueller kann eine Biografie nicht sein, und dass sie noch rechtzeitig zum Jubiläum erscheint, ist ein kleines Wunder.

Dass hier eine Historikerin schreibt, ist für die Aufklärung im Fall Strittmatter ein Glücksfall, auch wenn die Einzeldarstellung der literarischen Werke naturgemäß darunter leidet. Behutsam werden die bekannten geschichtlichen Details eingeordnet, ohne Eifer und Zorn, aber auch ohne Schonung.

Strittmatter, das steht für Leo fest, war niemals Mitglied der SS. Aber es spreche alles dafür, schreibt sie, dass er – wenn auch vergebens – 1940 im Alter von 18 Jahren um Aufnahme in die Waffen-SS nachsuchte. Die Tatsache, dass das Polizei-Gebirgsjäger-Regiment 18 Anfang 1943 den Zusatz „SS“ erhielt, war nicht mit dem Eintritt in die SS verbunden. Und doch nahm Strittmatter als Oberwachtmeister an der Partisanenbekämpfung teil, die Terror gegen die Zivilbevölkerung und Mordbrennerei einschloss. Davon ist in den Briefen nach Hause, aus denen in der Biografie zitiert wird, nicht die Rede. Aber es gibt Andeutungen.

So berichtete er im Oktober 1941 in harmlosem Ton von einem alten Mann, der die Sperrstunde übersehen hatte, als er zu Besuch bei einem Nachbarn war: „Seine Augen sahen mich flehend an. (Gestern wurden 13 Männer erschossen.) Ich konnte nicht anders, ich mußte ihm auf die Schulter klopfen und sagen, ‚Hab keine Angst Großvater, es wird nicht schlimm!‘ Dann führte man ihn ab. Hoffentlich kann er sich morgen ausweisen.“

Ebenfalls aus Slowenien schickte Strittmatter folgende Nachricht nach Deutschland: „Gefangene lassen sich eher erschießen, als daß sie etwas aussagen. Dorfbewohner unterstützen diese sogenannten Freiheitskämpfer. Als Sühne sind von der Polizei ganze Bauerndörfer in Brand gesteckt worden.“

Nach dem Krieg legte Strittmatter sich eine Art Wunschbiografie zu. Für den Deutschen Schriftstellerverband autorisierte er folgende Darstellung: „Dann mußte er Soldat werden. Von der Sinnlosigkeit des Krieges überzeugt, desertierte er 1945.“ Kurz und bündig.

Eine gute Ergänzung findet Leos Biografie in einer ebenfalls jetzt publizierten Sammlung historischer und literaturtheoretischer Arbeiten unter dem Titel „Es geht um Erwin Strittmatter oder Vom Streit um die Erinnerung“*. Darin ist auch der Beitrag von Werner Liersch aus dem Jahr 2008 nachzulesen, der die Debatte um Strittmatter in Gang gesetzt hat.

Im Gespräch mit einem der Herausgeber des Sammelbands ergänzt Liersch, dass er inzwischen sogar Strittmatters Darstellung seiner Desertion fragwürdig finde. „Bei Strittmatter stimmt fast nichts aus dieser Zeit“, resümiert er.

Anders als Günter Grass, der seine Mitgliedschaft in der Waffen-SS selbst bekannt habe, sei Strittmatter bis zum Lebensende von seiner Legende nicht abgerückt. Im Übrigen, so Liersch, habe Himmler gewusst, was er sagte, als er den Regimentern den Zusatz SS „in Anerkennung ihres besonders tapferen und erfolgreichen Einsatzes“ verlieh.

Der Germanist Carsten Gansel hält es für möglich, dass für Strittmatter die eigene Legende irgendwann zur zweiten Wahrheit wurde, da sich traumatische Erlebnisse generell schwer in die eigene Biografie integrieren ließen. So habe der Schriftsteller vielleicht einen Weg gefunden, „die eigene Schreckensgeschichte zu verarbeiten und eine für den Neuaufbau passende Identität zu gewinnen“.

Strittmatters schwankende Haltung zur SED-Politik, zu den Beschlüssen und Forderungen der Obrigkeit zieht sich durch sein Tagebuch, das er seit 1954 kontinuierlich führte und dessen erster Band, die Jahre bis 1973 betreffend, nun unter dem Titel „Nachrichten aus meinem Leben“ erschienen ist**.

Hoffnungsvoll verfolgt Strittmatter darin Anfang 1956 die Vorgänge auf dem 20. Parteitag der KPdSU in Moskau, der die Phase der Entstalinisierung einleitete. Und er nimmt sich vor, selbst keine Scheu mehr im Umgang mit Funktionären und der Wahrheit zu haben. „Also, – von nun an: Erkenntnisse nicht mehr unterdrücken.“

Nur anderthalb Jahre später allerdings glaubt er vorbehaltlos der offiziellen Version, dass Walter Janka, der Leiter des Aufbau-Verlags, einst Spanien-Kämpfer und immer noch ein überzeugter Kommunist, einen Staatsstreich geplant habe und mit Recht zu einer hohen Haftstrafe verurteilt worden sei. Er wünscht sich für ihn sogar ein „Zurück zur Handarbeit mit dem Lohn einfacher Handarbeiter auf Staatsfarmen“ nach chinesischem Vorbild.

Mit wachsender Anerkennung und zunehmendem Publikumserfolg versöhnt er sich mit seinem Staat und dem eigenen

RUDI MEISEL / VISUM

Autor Strittmatter in Schulzenhof 1990: *„Was wird aus mir, werde ich verrückt?“*

* Carsten Gansel, Matthias Braun (Hg.): „Es geht um Erwin Strittmatter oder Vom Streit um die Erinnerung“. V & R unipress, Göttingen; 408 Seiten; 44,90 Euro.
** Erwin Strittmatter: „Nachrichten aus meinem Leben. Aus den Tagebüchern 1954–1973“. Aufbau Verlag, Berlin; 608 Seiten; 24,99 Euro.

Status. Anfang 1958 notiert er, zufrieden mit sich und der Welt: „Es ist ein guter Beruf, Schriftsteller in unserer Zeit und in diesem sozialistischen Land zu sein!“

So hatte Strittmatter auch nichts gegen Kontakte mit der Staatssicherheit einzuwenden, die damals bei ihm anklopfte. Eigene Berichte jedoch scheint der Schriftsteller nicht geschrieben, eine Unterschrift nie geleistet zu haben. Nach wenigen Jahren fanden die Stasi-Leute die Plaudereien mit dem Geheimen Informator „Dollgow“ unergiebig, wie 1996 der SPIEGEL in den Stasi-Unterlagen las.

Strittmatters kritische Distanz zu den SED-Funktionären nimmt freilich mit den Jahren wieder zu. „Parteispießer“ nennt er sie im Journal, hält sie für eine „antigeistige, antihumane Clique“.

Sogar den Parteiaustritt erwägt er. Gern würde er die letzten Jahre seines Lebens „ausserhalb einer Sekte“ zubringen, notiert er 1972, noch keine 60 Jahre alt. Aber dann stellt sich Strittmatter die Konsequenzen für sein Schreiben vor und kommt zu dem Schluss: „Meine Nerven wären dem nicht gewachsen.“

In ihrer Biografie präsentiert Annette Leo auch viele unbekannte Details aus dem Privatleben des Schriftstellers – Ergebnis von Recherchen und Gesprächen mit dreien der insgesamt acht Strittmatter-Söhne, einem vom Schriftsteller adoptierten Jungen mitgerechnet.

Je zwei dieser Kinder entstammen den ersten beiden Ehen Strittmatters, 1937 und 1946 geschlossen. Der Vater, der schon früh nur das Schreiben im Kopf hatte, zeigte an ihnen keinerlei Interesse. Eine Weile kümmerte sich seine zweite Frau Anna um alle vier Söhne. Als er sich auch von Anna trennte, wurden die Jungs 1953 im Internat und im Heim untergebracht.

Annette Leo, 64, selbst in der DDR aufgewachsen, stellt dazu nüchtern fest: „Eltern, die sich so verhielten, galten nicht als Rabeneltern, sondern als fortschrittlich.“ Und den Beginn der neuen Liebe Strittmatters zu seiner späteren dritten Ehefrau Eva kommentiert die Biografin in Hinblick auf die junge Frau: „Zweifellos konnte sie nicht ermessen, worauf sie sich da einließ.“

Doch die fast 18 Jahre jüngere Eva, die er 1952 kennenlernte und vier Jahre später heiratete, fand von Anfang an den richtigen Ton: „Deine Arbeit wird immer der Mittelpunkt unserer Tage und Quelle für unsere Liebe sein.“

Das hörte der Schriftsteller gern. Was ihm dann weniger gefiel, ja ihn geradezu in Schockstarre versetzte, war die Nachricht, dass nun auch die junge Geliebte schwanger geworden war.

„Was soll mir noch ein Kind“, fragt er sich, „zu dem ich nicht mehr Beziehungen haben werde als zu allen Kindern schlechthin.“ Wo es doch „die gemeinsame Arbeit“ sei, die einer großen Liebe „Dauer und Reife, Berechtigung (vor allem)“ geben könne. Nun sei „der Muttertrieb“ dazwischengekommen.

Der gemeinsame Sohn Erwin, von Strittmatter später gern Klein-Erwin genannt, kam bald zu seiner Großmutter, wie vorher schon Ilja, Evas Sohn aus erster Ehe, der in der Wochenkrippe krank geworden war.

EDITH RIMKUS-BESELER

Ehepaar Strittmatter 1974*: *„Ruhe, die mein Werk benötigt“*

Eva Strittmatter, die 1954 gemeinsam mit ihrem Mann auf das Anwesen in Schulzenhof gezogen war, litt heftig unter der geforderten Trennung von ihren Söhnen. Wenn sie wieder einmal verzweifelt war, nannte ihr Mann das „ihre Unbeständigkeitsanfälle“.

Kühl hielt er im Tagebuch fest: „Sie leidet und leidet daran, dass ihre Buben nicht hier bei uns sein können. Sie liebt aber auch mich, und so wird sie hin und her gerissen bis zur Verzweiflung und möchte ausbrechen.“ Und es freute ihn dann, wenn ihm „das Evchen in einem leisen Anflug von Reue“ ein schönes Geschenk zum Geburtstag machte.

Sie aber blieb unbeirrt an seiner Seite. Sie schickte sogar noch zwei weitere gemeinsame Söhne, Matthes und Jakob, für längere Zeit zu ihrer Mutter, die dann vier Enkelkinder zu hüten hatte.

Als einer der Jungs in Schulzenhof nicht folgsam war, kam es zu einer Prügelszene: „Wut packt mich. Ich schlage den Jungen und beinahe auch Eva, die dazwischen geht“, so Strittmatter in seinem Tagebuch. Er warf sich aufs Bett, erschrocken über sich selbst, sie schickte den Sohn wieder zur Großmutter – und tröstete ihren Mann, den sie, wie er danach beglückt notierte, „mit ihrer großen Liebe erschüttert und heilt“.

Annette Leo zitiert auch aus einem Gespräch mit Knut Strittmatter, einem Sohn aus der ersten Ehe des Schriftstellers, dass sein Vater noch Jahre später „keine Toleranz für Schwiegertochter und Enkelkinder aufbringen konnte“.

Eines dieser Enkelkinder, die 1966 geborene Journalistin Judka Strittmatter, hat jetzt in einem Roman, ihrem Debüt „Die Schwestern“, eine entsprechende Distanzierung von ihrem Großvater zelebriert**. Er taucht dort kaum verkleidet als berühmter und abweisender Verwandter auf, als Onkel Kurt, dessen Prominenz für die Familie bisweilen hilfreich, oft aber auch lästig ist. Eine große Rolle spielt die Figur in dem ansonsten wenig aufregenden Buch freilich nicht.

Am Ende überraschen jene Momente in Strittmatters Tagebuch am meisten, wenn er selbst sein Verhalten beklagt. Er ist Anfang sechzig, als er sich fragt: „Was wird aus mir? Werde ich verrückt? Alterswahnsinn?“ Und er sagt sich mehr als einmal: „Muss mich zusammennehmen.“

Tatsächlich neigte er nun auch häufiger zu zärtlichen Gesten den Kindern gegenüber und tolerierte deren Anwesenheit auf dem Hof, obgleich ihr Treiben immer wieder der „Ruhe und Stille“ entgegenstand, „die mein Werk benötigt“.

Im August 1987 dann, aus Anlass des 75. Geburtstags, fanden in Ost-Berlin wohl erstmals alle Söhne aus den verschiedenen Ehen zusammen, bis auf einen, der in den Westen gezogen war. Als sich Erwin Strittmatter allerdings ein gemeinsames Foto wünschte, spielten einige Kinder nicht mit: Die „Inszenierung einer heilen Familie“ lehnten sie ab. ◆

* Mit den Söhnen Jakob und Matthes.
** Judka Strittmatter: „Die Schwestern“. Aufbau Verlag, Berlin; 288 Seiten; 19,99 Euro.